

SUSANNE ARNDT

## ZEICHENORIENTIERUNG ALS PRINZIP DER RELATIONALEN SEMASIOLOGISCHEN TERMINOLOGIEARBEIT

**Abstract:** Der Beitrag bespricht in Abgrenzung zum vorherrschenden onomasiologischen Paradigma der Terminologielehre die Vor- und Nachteile einer semasiologischen Terminologiearbeit und -modellierung. Hierbei wird davon ausgegangen, dass terminologische Einheiten diskursiv konstituiert werden und dass aus einer relationalen Beschreibung semasiologisch verstandener terminologischer Einheiten eine begriffsorientierte Beschreibung emergent hervorgeht. Zu diesem Zweck empfiehlt der Beitrag ein Prinzip der Zeichenorientierung, mit dem zudem die theoretische Beschreibung von terminologiestrukturierenden Beziehungstypen vereinheitlicht werden kann.

**Keywords:** sprachliches Zeichen, Terminologie, Semasiologie, Onomasiologie, Fachlexikologie, Knowledge Organization System (KOS), Terminologiesystem

### 1. Perspektiven auf „Terminologie“ – eine Begriffsbestimmung<sup>1</sup>

Terminologien sind nicht nur in der Wissenschaft ein nützliches Hilfsmittel zur Erleichterung der Kommunikation, sondern spielen insbesondere auch für die Wirtschaft eine große Rolle. Zur klaren und reibungslosen Kommunikation haben Vertreter der Industrie sowohl national als auch international ein großes Interesse an der Vereinheitlichung von Terminologien. Entsprechende Aktivitäten werden im Rahmen von Normungsorganisationen wie DIN, dem Deutschen Institut für Normung, oder der ISO, der International Organisation for Standardisation, durchgeführt. In Normenausschüssen für die verschiedensten Fachgebiete legen Gruppen von engagierten Fachvertretern die Begriffe ihres Faches fest. Auch für die Beschreibung von Sprachen, sprachlichen Ressourcen und Terminologien werden entsprechende Festlegungen getroffen, die dann eine gewisse Verbindlichkeit haben. Für die Beschreibung von Fachwortschätzen ist z. B. der Normenausschuss 105 bei DIN zuständig. Die Festlegungen der bei DIN erarbeiteten Normen setze ich als Grundlage für diesen Artikel. Ich möchte an dieser Stelle Festlegungen der Terminologiegrundnormung und der Terminologielehre besprechen. Hierzu beziehe ich mich auf die in entsprechenden Normen und Grundlagenwerken definierte, zurzeit aktuell verwendete Terminologie (z. B. DIN 2342:2011-08; DIN 2330:2013-07; Arntz/Picht/Schmitz 2014; Drewer/Schmitz 2017 oder Drewer in diesem Band). Dabei nehme ich

<sup>1</sup> Ich möchte mich herzlich bei Prof. Dr. Martin Neef und Dr.-Ing. Uwe Becker an der Technischen Universität Braunschweig für ihre Anmerkungen und Anregungen zu diesem Artikel bedanken.

im Wesentlichen allerdings eine von der Linguistik beeinflusste Perspektive an, sodass ich alternative Konzepte einführen werde, die terminologisch ebenfalls eher linguistisch geprägt sind.<sup>2</sup>

In der terminologischen Grundnormung wird der mit der Benennung *Terminologie* bezeichnete Begriff definiert als der „Gesamtbestand der Begriffe und ihrer Bezeichnungen in einem Fachgebiet“ und darf alternativ auch als *Fachwortschatz* bezeichnet werden (vgl. DIN 2342:2011-08). Es handelt sich damit um eine intersubjektive Größe, da sie nicht beim einzelnen Individuum angesiedelt ist, sondern primär immer den Wissensstand einer Fachgemeinschaft repräsentiert (vgl. Keller 1996). Ihren materiellen Niederschlag findet sie innerhalb der Fachkommunikation. Als deren Werkzeug ist Terminologie nicht zwangsläufig ein Objekt unserer bewussten Wahrnehmung oder Steuerung, sondern weist Eigenschaften eines natürlichen Wortschatzes auf (vgl. Keller 2003). Ins Bewusstsein rückt Terminologie häufig erst dann, wenn die Kommunizierenden sich missverstanden haben oder keinen *common ground* finden (vgl. Roelcke 1994; Kalverkämper 2004). Erst dann wird die Heterogenität von Terminologie deutlich und als Problem erkannt, welches bewusst und methodisch gelöst werden muss. Unter dieser Perspektive der Bearbeitung und Bearbeitbarkeit zerfällt Terminologie dann in kleine Teilmengen, die dokumentiert und harmonisiert werden müssen. Dadurch erhält Terminologie den Charakter terminologischer Daten, was laut Terminologiegrundnormung die „zu einem Begriff [...] gehörende[n] Daten einschließlich der Bezeichnungen [...] und der Daten zu den Bezeichnungen“ umfasst (DIN 2342:2011-08). Zusammengenommen bilden die Daten zu einem Begriffssystem eine terminologische Ressource, die entweder deskriptiv oder präskriptiv sein kann. Zu deren Gestaltung ist es notwendig, eine Reihe von Modellierungsentscheidungen zu treffen. In der klassischen Terminologielehre wird hierzu ein begriffsorientiertes (oder auch: onomasiologisches) Vorgehen empfohlen, das sich auf die Ausgangsgröße der als mentale Einheiten verstandenen *Begriffe* fokussiert.

---

<sup>2</sup> Auf welche der beiden Disziplinen ich mich beziehe, werde ich im Verlauf des Textes entsprechend kennzeichnen. Bei der Rezeption dieses Artikels ist zudem die Konvention zur Zitation von Normen zu beachten. Eine Norm wird in der Regel in der folgenden Form angegeben: DIN 2342:2011-08. Es handelt sich um eine bei DIN entstandene Norm mit der Nummer 2342, die im Jahr 2011 im Monat August erschienen ist. Die Normnummer ist ein eindeutiger Identifikator, der auch Vorgängernormen, also zurückgezogene Normen, die ihre Gültigkeit verloren haben, kennzeichnen kann: DIN 2342-1:1992-10. Hierbei handelt es sich um den ersten Teil einer Normenreihe mit der Nummer 2342, die im Jahr 1992 im Monat Oktober veröffentlicht wurde. Beide Normen tragen den Titel *Begriffe der Terminologielehre*. Die neuere Version dieser Norm ist eine wesentliche Quelle für diesen Aufsatz. Die vollständigen Angaben zu den Normen werden wie üblich im Literaturverzeichnis aufgeführt.

## 2. Funktionen terminologischer Ressourcen

Terminologische Ressourcen stellen für unterschiedliche Nutzer eine große Hilfe dar, indem sie ihnen Orientierung bei der Durchdringung eines unvertrauten Themengebietes bieten oder indem sie ihnen fachlich anerkannte Mittel zur Kommunikation über dieses Themengebiet zur Verfügung stellen. Bedingt durch die „double dimension“ (Santos/Costa 2015, S. 155) von Terminologien enthalten terminologische Ressourcen einerseits begriffsbezogene Informationen (Repräsentationen mentaler Abbilder fachrelevanter Gegenstände), andererseits deren lexikalische Repräsentanten (vgl. Hoffmann 1999). Sie sind damit gleichzeitig Wissens- und Sprachressourcen und enthalten Einheiten, die sowohl formal als auch semantisch beschrieben werden müssen. Deskriptive, onomasiologische Terminologearbeit dokumentiert Begriffe als Begriffseinträge (vgl. Drewer/Schmitz 2017, S. 132-134) und stellt ihre Beziehungen in Begriffssystemen dar (vgl. DIN 2331:2019-12). Zudem ordnet sie diesen Begriffseinträgen Einheiten des Wortschatzes zu, die für diesen Begriff stehen können. Beispiele für Begriffseinträge zeigt Abbildung 1. Hier werden zwei Begriffseinträge dargestellt: Bei Beispiel a) handelt es sich um eine Festlegung aus der mittlerweile veralteten und zurückgezogenen DIN 2342-1:1992-10, bei Beispiel b) handelt es sich um eine Festlegung aus der Nachfolgernorm DIN 2342:2011-08. Der obere Kasten zeigt jeweils eine Definition, also die „Begriffsbestimmung mit sprachlichen Mitteln“ (DIN 2342:2011-08). Die kleineren Kästen unten listen die Benennungen, die zur Repräsentation dieser Begriffe zulässig sind. Obwohl beide Begriffe als *Terminus* bezeichnet werden können, stehen beide Einträge, wie man an der Definition ablesen kann, für unterschiedliche Begriffe.

a)		b)		
‘das zusammengehörige Paar aus einem Begriff und seiner Benennung als Element einer Terminologie’		‘sprachliche Bezeichnung eines Allgemeinbegriffs aus einem Fachgebiet’		
Terminus	Fachwort	Terminus	Benennung	Fachausdruck
DIN 2342-1:1992-10		DIN 2342:2011-08		

**Abb. 1:** Beispiel für zwei Begriffseinträge (eigene grafische Darstellung)

Die Zuordnung von Benennungen und Begriffen ist häufig mehrmehrdeutig (vgl. Roelcke 1991), was die Nachvollziehbarkeit der Terminologie beeinträchtigt. Mehrmehrdeutigkeit liegt vor, wenn ein Begriff durch mehrere Benennungen repräsentiert wird (Synonymie, z. B. *Terminus* und *Benennung* in Abbildung 1b) oder wenn eine Benennung mehrere Begriffe repräsentiert

(Ambiguität, z. B. *Terminus* in Abbildung 1a) und 1b)).<sup>3</sup> Wird Eineindeutigkeit verfolgt (vgl. Arntz/Picht/Schmitz 2014, S. 117), sind die Zuordnungen von Begriffen und Wortschatzeinheiten zumindest teilweise präskriptiv zu bewerten. Hierzu wird in fachlichen Normungsprozessen üblicherweise ein Konsensverfahren angewendet (vgl. ISO/IEC Guide 2:2004).<sup>4</sup> In Unternehmen finden sich ähnliche Verfahren mit sogenannten Terminologiezirkeln (vgl. Drewer/Schmitz 2017, S. 32). Synonymie und Ambiguität werden dadurch vorkommunikativ vermieden (für das Beispiel b) in Abbildung 1 wurde z. B. festgelegt, dass *Benennung* die Vorzugsbenennung des dargestellten Begriffes ist). Präskriptive Terminologien befähigen Nutzer somit zur An- und Verwendung sozial anerkannter Begriffe und Ausdrücke und damit zu adäquater fachlicher Kommunikation. Terminologischen Ressourcen kommt dabei immer die Aufgabe zu, zwischen individueller Sprach- und Sachkompetenz und überindividuellen, aber ggf. gruppenspezifischen Sprach- und Wissensstrukturen zu vermitteln. Um in vollem Umfang präskriptiv sein zu können, dürfen terminologische Ressourcen nicht allein positive Festlegungen enthalten, sondern müssen auch potenzielle Variation abbilden, deren Vermeidung durch die Verwendung der terminologischen Ressource ermöglicht werden soll. Variation kann aus unterschiedlichen Quellen herrühren:

- Die Erforschung und Beschreibung eines Gegenstandsbereichs erfolgt unter Anwendung mehrerer unterschiedlicher Motivationen, Intentionen, Zielstellungen und Perspektiven.
- Es erfolgt keine gegenseitige Kenntnisnahme unterschiedlicher Gruppen, die sich mit demselben Gegenstandsbereich befassen.
- Ein Gegenstandsbereich wird auf unterschiedlichen Durchdringungsniveaus behandelt (z. B. Alltagswissen vs. Fachwissen).<sup>5</sup>

Die Variation im Fachwortschatz ergibt sich also gerade aus den unterschiedlich konstituierten Gruppen und ihren Handlungsroutinen. Terminologie ist damit immer nur ein relatives Phänomen, das im Rahmen von Kontexten beschrieben werden muss. Der Kontext selbst ist dabei skalierbar und kann von

<sup>3</sup> Beim genannten Beispiel handelt es sich zwar um in diachroner Sukzession stehende Festlegungen, beide Verständnisse sind jedoch aktuell in unterschiedlichen Domänen zu finden. Die Festlegung aus der DIN 2342-1:1992-10 dürfte Verbreitung in der linguistisch geprägten Fachsprachenforschung haben, während die neuere Festlegung eher in der Terminologiewissenschaft zu verankern ist.

<sup>4</sup> Vgl. auch [www.din.de/de/ueber-normen-und-standards/din-norm/grundsaeetze/grundsaeetze-der-normungsarbeit-62306](http://www.din.de/de/ueber-normen-und-standards/din-norm/grundsaeetze/grundsaeetze-der-normungsarbeit-62306) (Stand: November 2017).

<sup>5</sup> Vgl. hierzu die diversen in der Fachkommunikationsforschung vorgeschlagenen Schichtungsmodelle, z. B. von Hoffmann (1987). Eine differenzierte Diskussion verschiedener Modelle findet sich auch in Roelcke (2010).

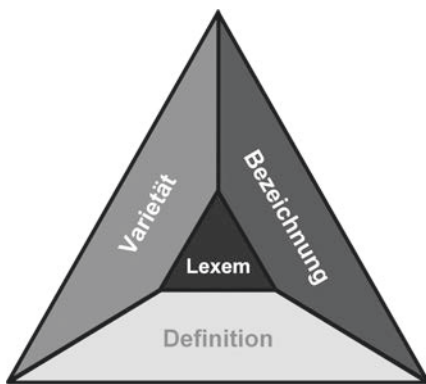
der Ebene des Faches bis hin zum einzelnen Fachangehörigen oder sogar bis zum einzelnen Text reichen, der für sich eine spezifische Terminologie etabliert. Schnieder (2010) und Schnieder/Schnieder (2013) gehen aus diesem Grund von hierarchisch organisierten Gültigkeitsbereichen terminologischer Einheiten aus, die sie als *Varietäten* bezeichnen (vgl. zu diesem Thema auch Adamzik 2008). Im Rahmen wissenschaftlicher Terminologie kann es hier sogar von Interesse sein, unterschiedliche Entwicklungsstände der Terminologie einer Varietät miteinander zu vergleichen und gegeneinander abzugrenzen, also ihre Diachronie zu untersuchen und zu dokumentieren (vgl. Temmerman 2000; Schnieder/Stein/Schielke 2011).

Die Gestalter terminologischer Ressourcen stehen mit diesem Hintergrund vor dem Problem, dass sie unterschiedliche Grade der Heterogenität abbilden müssen. Sofern sich diese nicht harmonisieren lassen, müssen sie gleichzeitig zwischen den einzelnen Positionen vermitteln, indem sie die Zusammenhänge der verschiedenen Terminologien beschreiben und diese voneinander abgrenzen. Dies ist z. B. der Fall, wenn unterschiedliche Theoriegebäude mit demselben Formenbestand arbeiten (vgl. Suchowolec et al. 2017). Diese Informationen sind dann neben den eigentlichen terminologischen Informationen einer selbst wieder heterogenen Gruppe von Nutzern der terminologischen Ressource zu präsentieren. Hierbei stellt sich die Frage, wie den Nutzern der Zugang zu terminologischen Ressourcen erleichtert werden kann. Zu diesem Zweck ist meines Erachtens der deskriptive Ansatz zu stärken und in Form einer fach- oder theoriekontrastiven Terminographie zu realisieren, die die Bezüge der einzelnen Terminologien deskriptiv und explizit abbildet, ohne dass die verschiedenen Perspektiven der jeweiligen Theorien verlassen werden müssen. Es ist also vor allem transparent zu machen, wo zwischen den einzelnen Terminologien Unterschiede und Ähnlichkeiten bestehen. Im Folgenden wird ein möglicher Ansatz für eine solche explizite und dadurch Transparenz erreichende Terminographie erläutert. Diese ist semasiologisch angelegt und geht von einem Prinzip der Zeichenorientierung aus. Die Gründe für, aber auch die Probleme einer solchen Konzeption werden in den folgenden Kapiteln erläutert.

### **3. Semasiologische Terminographie mit dem trilateralen Zeichenmodell iglos**

Einen zeichenorientierten Ansatz zur Terminographie haben Schnieder (2010), Schnieder/Stein/Schielke (2011) sowie Schnieder/Schnieder (2013) vorgelegt. Die Basiseinheit einer Terminologie wird hier als Lexem (vgl. Herbermann 2002) verstanden, das in Saussure'scher Tradition Zeichencharakter hat. Mit diesem zeichenhaften Status sind Lexeme mindestens bilateral. Schnieder et al. (2011) nehmen für Fachlexeme an, dass diese notwendigerweise trilateral

sein müssen, denn nur so kann gewährleistet werden, dass die semantische Modellierung eindeutig und differenziert genug ist: „Eine umfassende Modellierung fachsprachlicher Semantik verlangt [...] im interdisziplinären Kontext auch eine klare Positionierung im Varietätenraum“ (Schnieder/Stein/Schielke 2011).<sup>6</sup> Die drei Konstituenten eines Fachlexems sind damit der Ausdruck, seine Bedeutung bzw. im fachsprachlichen Kontext rigider die Definition sowie die Angabe einer Varietät (vgl. Abbildung 2). An dieser Stelle möchte ich bereits darauf hinweisen, dass diese Konzeption des Lexems von der in der allgemeinen Linguistik üblichen Sichtweise abweicht, nach der die semantische Seite eines lexikalischen Zeichens als Bündel von Lesarten aufgefasst werden kann.<sup>7</sup> Auf diesen Punkt werde ich später noch einmal eingehen.



**Abb. 2:** Fachlexeme als trilaterale Zeichen (Grafik aus Schnieder/Stein/Schielke 2011, S. 28)

Terminographie ist diesem Ansatz zufolge dann die Identifikation intersubjektiver Wissenseinheiten, die innerhalb eines Kommunikationsbereichs (z. B. in einem Fachgebiet) regelmäßig benötigt werden, dadurch eine gewisse Verfestigung bei vielen Individuen dieses Kommunikationsbereichs erfahren und die regelmäßig innerhalb dieser Gruppe von Individuen zusätzlich durch denselben sprachlichen Ausdruck repräsentiert werden – oder mit anderen Worten: die Identifikation und insbesondere Dokumentation konventionalisierter lexikalischer Zeichen.

<sup>6</sup> Bei Mehrsprachigkeit wird von Yurdakul (2016) sogar ein tetralaterales Zeichenmodell vorgeschlagen.

<sup>7</sup> Cruse 1995 versteht ein Lexem z. B. als „family of lexical units“ (Cruse 1995, S. 76 ff.). Das hier verwendete Lexemverständnis entspräche der *lexical unit*. Hierunter fasse ich allerdings auch sprachliche Einheiten, die unter formaler Perspektive mitunter als „Mehrwortbenennungen“ klassifiziert werden (vgl. Drewer/Schmitz 2017). Dieses Lexemverständnis findet sich z. B. auch bei Wichter (1987).

#### 4. Diskursive Begriffskonstitution als Motivator für semasiologische Terminologearbeit

Neuere terminologische Studien gehen davon aus, dass domänenspezifische Begriffe (auch in den Naturwissenschaften!) vorwiegend diskursiv konstituiert werden. Für die Biowissenschaften wird dies zum Beispiel von Temmerman (2000) demonstriert. Begriffe – egal, ob es sich jetzt um fachspezifische oder allgemeine Begriffe handelt – können als Emergenzphänomene ihrer wiederholten Konstituierung durch einzelne Individuen und soziale Gruppen beschrieben werden. Ihre Konstitution wiederholt sich deswegen, weil sie in wiederkehrenden Situationen und Erfahrungen eine gewisse Relevanz für ihre Benutzer haben (Busse 2016, S. 547-550). Busse (2016) beschreibt diesen Zusammenhang im Rahmen seines Arbeitsmodells zu einer kognitiv verstandenen Framesemantik (vgl. Busse 2016, S. 624, siehe aber auch Croft/Cruise 2004).

Diese Konstituierung vollzieht sich zwar auch innerhalb individueller kognitiver Prozesse – wenn ihnen allerdings konventioneller Charakter (also intersubjektive Gültigkeit) zugesprochen werden soll, dann ist ihre Konstitution notwendigerweise sozial, externalisiert und diskursiv (Busse 2016, S. 625). Busse sagt in diesem Zusammenhang, „[d]ie Sprachzeichen ‚sozialisieren‘“ (ebd., S. 550) die individuellen kognitiven Konstitutionsleistungen. Daraus ergibt sich der enge Zusammenhang zwischen konzeptuellem System und lexikalischen Elementen. In den einzelnen diskursiven Verwendungen werden sprachliche Formen dann mit bestimmter Intention, in bestimmten Kontexten, mit sozialer und zeitlicher<sup>8</sup> Rückbindung als Zeichen verwendet, als Zeichen bestätigt oder als Zeichen neu konstituiert:

Von einem Wort zu sagen, es habe eine (mehr oder weniger feste) Bedeutung, heißt, Identität inmitten von lauter faktischen Unterschieden (des Sprachgebrauchs, der Verwendungs- und Kontextualisierungsweisen) zu postulieren. Identität (eines Zeichens, aber auch eines Frames) ist also ein Eindruck, der durch eine lange Kette von (frequenter) Iteration (wiederholter Aktualisierung des Zeichens oder eines Frames) entsteht. (ebd., S. 607)

Ausgangsbasis einer Beschreibung von sozial etablierten Begriffen zur Erstellung einer terminologischen Ressource sollte aus diesem Grund eine Diskursanalyse sein, die weniger danach fragt, welche Begriffe es in einem Fach gibt oder welche Bedeutungen ein Ausdruck hat, sondern welche sozialen Gruppen mit welchen sprachlichen Mitteln welche Begriffe für welche Zwecke in

<sup>8</sup> Jedes Zeichen hat im Moment seiner Verwendung eine kurzfristige, eine mittelfristige und eine langfristige Vorgeschichte und ist somit immer diachron geprägt. Kurz- und mittelfristige Prägungen sind für die synchrone Verwendung und Beschreibung eines Zeichens sehr wichtig.



welchen Kontexten regelmäßig aktualisieren. Dies entspricht jedoch einer semasiologischen Vorgehensweise, die von der Terminologielehre üblicherweise abgelehnt oder gar als unmöglich angesehen wird:

As long as terms are a functional class of lexical items and the function of terms is to represent concepts inside a domain, it is almost logically not possible to take a pure semasiological approach in terminology, as the process of identifying terms as terms involves recognition of concepts. (Kageura 2015, S. 54)<sup>9</sup>

Kageura scheint damit aber auch nicht zu implizieren, dass stattdessen ein „pure onomasiological approach“ zu wählen sei, denn Kageura versteht die Aufgabe des onomasiologischen Ansatzes so, dass „concepts are identified and the concept system is established first and then signs are mapped to the concepts“ (Kageura 2015, S. 53).<sup>10</sup> Dies ist mit den eben geschilderten Erkenntnissen der Linguistik und der jüngeren Terminologielehre nicht mehr vereinbar. Die Identifikation von mentalen Einheiten, Denkeinheiten oder Wortbedeutungen (als Begriffe oder als Bedeutungen lexikalischer Systeme) erfordert die Identifikation ihrer wiederkehrenden Relevanz in fachlichen Diskursen, in denen sie mit Hilfe linguistischer Formen aufgebaut, bestätigt oder geändert werden. In diesem Sinne verstehe ich Begriffe als eine dynamische semantische Größe. Die Relevanz von Sprache für unser begriffliches Denken zeigt sich dann auch im Prozess der Benennung, wenn existierende Benennungen auf neue oder bisher nicht versprachlichte Begriffe übertragen werden und z. B. Polysemie (siehe unten) oder Autohyponymie<sup>11</sup> entsteht (vgl. Temmermann 2000; Geeraerts 2010; Marzo 2012). So bleibt also auch der

<sup>9</sup> Diese Feststellung kann man gleichermaßen natürlich auch für die nicht-fachliche Lexik treffen – auch diese lässt sich nach dem in der Terminologielehre vielzitierten semiotischen Dreieck charakterisieren und hat damit auch immer eine semantische oder konzeptuell-begriffliche Dimension.

<sup>10</sup> Insgesamt zeichnet sich bei der Lektüre der unterschiedlichen Disziplinen eine merkwürdige Mehrdeutigkeit der Bezeichner *semasiologisch* und *onomasiologisch* ab. Als Onomasiologe untersucht man von einem Begriff ausgehend die Benennungsvielfalt und als Semasiologe von einer Benennung ausgehend die Bedeutungsvielfalt. Paradoxerweise kann *onomasiologisch* mittlerweile aber auch zur Kennzeichnung von Bemühungen verwendet werden, die mit der Vielfalt der *onomasia* (gr. Benennung, vgl. [www.duden.de/node/767838/revisions/1972395/view](http://www.duden.de/node/767838/revisions/1972395/view), Stand: 20.1.2020) nicht mehr viel zu tun haben wollen: „In extreme cases of the onomasiological approach, it is only the concept system that is of interest and terms are simply regarded as labels for concepts“ (Kageura 2015, S. 53). Ähnliches lässt sich auch für *semasiologisch* beobachten, das für Bemühungen verwendet wird, die sich nur mit den formalen Aspekten der Lexik, z. B. ihrer Morphologie, auseinandersetzen, aber kein Interesse an deren Semantik haben. Štekauer (1998) setzt zum Beispiel der formalistischen Lexembildungslehre eine onomasiologische, semantisch orientierte Lexembildungstheorie gegenüber (ebd., S. 1 f.), was eine Klassifizierung der rein formorientierten Lexembildungslehre als „semasiologisch“ nahelegt.

<sup>11</sup> Autohyponymie liegt vor, wenn ein Oberbegriff und ein Unterbegriff durch denselben Ausdruck bezeichnet werden, z. B. *Rechteck* als Oberbegriff von *Quadrat* und *Rechteck*.



Terminologielehre, die sich häufig genug wie am Beispiel Kageura (2015) gezeigt wurde als Verfechter einer onomasiologischen Vorgehensweise benennt, keine andere Möglichkeit, als eine semasiologische Analyse von Lexemen in Form einer Diskursanalyse vorzunehmen, die ihnen die Annäherung an die Begriffe erlaubt. Gängige Best Practices beschreiben entsprechend eine textzentrierte Methodik (vgl. z. B. Deutscher Terminologie-Tag e. V. (Hg.) 2014): Am Anfang jedes terminographischen Unterfangens steht mit einer solchen textzentrierten Methodik eine Termextraktion, die sich auf einzelne Verwendungen lexikalischer Formen in Diskursen bezieht und einen Termkandidaten oft als *Keyword in Context* (KWIC) darstellt.<sup>12</sup> Für diese einzelnen Verwendungen wird die Bedeutung des kontextualisierten Wortes ermittelt. Relevant für eine terminologische Ressource sind hierbei diejenigen Bedeutungen, die mit einer gewissen Konstanz verwendet (also begrifflichen Charakter haben, vgl. Herbermann 2002) und mit einer gewissen Konstanz durch dieselbe(n) lexikalische(n) Form(en) repräsentiert werden.

Im Verlauf eines solchen textzentrierten Verfahrens werden gleichbedeutende Ausdrücke, bzw. solche Ausdrücke, die für denselben Begriff stehen, zusammengeführt, sodass ein Begriffseintrag entsteht. Im Rahmen der natürlichen Sprache wird das Ausmaß der echten semantischen Identität im Wortschatz jedoch als sehr gering eingeschätzt (vgl. Murphy 2003, S. 158). Aber auch für den Fachwortschatz, wenn man diesen, wie hier geschehen, als emergentes Produkt der Fachkommunikationshandlungen ansieht und ihm damit Eigenschaften eines natürlichen Wortschatzes zugesteht, kann ein berechtigter Zweifel an der absoluten semantischen Identität seiner Elemente formuliert werden. Damit ist dann aber auch in Frage gestellt, ob Begriffseinträge ein adäquates Mittel zur Fachwortschatzmodellierung sind. Eine semasiologische Modellierung stellt eine Alternative dar, deren Leistungsfähigkeit im Folgenden diskutiert wird.

## 5. Motivation zur semasiologischen Modellierung?

Wenn die empirische Terminologiearbeit bzw. Terminographie üblicherweise semasiologisch abläuft, stellt sich die Frage, inwiefern auch die Dokumentation der recherchierten und zusammengestellten terminologischen Daten einer semasiologischen Modellierung folgen sollte. Hierfür sprechen meines Erachtens sowohl theoretische als auch praktische Gründe, die ich im Nachfolgenden erläutern möchte.

---

<sup>12</sup> Dabei ist der Termkandidat das Keyword und der Kontext ist der links- und rechtsseitige Kotext der einzelnen Vorkommen des Termkandidaten. Erhoben wird der Kotext meist basierend auf einer gewissen Fenstergröße (z. B. fünf durch Leerzeichen voneinander getrennte Einheiten links und rechts vom Termkandidat) oder durch die Angabe eines ganzen Satzes (im einfachsten Fall eine sprachliche Einheit zwischen Satzschlusszeichen).

## 5.1 Dokumentation semasiologischer Zwischenstände

Üblicherweise wird in der Terminologielehre die semasiologische oder „benennungsorientierte“ Modellierung terminologischer Daten abgelehnt (vgl. Drewer/Schmitz 2017, S. 129). Gegen die semasiologische Modellierung terminologischer Daten sprechen in der Tat verschiedene Gründe. Semantisch identische Einheiten werden hier als unterschiedliche Einträge erfasst. Die Zahl der Einträge ist im Vergleich zu einer onomasiologischen Modellierung also sehr viel höher. Die einzelnen Einträge enthalten dann auch redundante Daten, i. e. semantische Daten, die mehrfach repräsentiert werden müssen, und zwar einmal pro semantisch identischem Eintrag. Dies hat einerseits Auswirkungen auf die Übersichtlichkeit der terminologischen Daten, aber auch auf deren Überarbeitbarkeit: Redundante semantische Beschreibungen müssten jeweils einzeln geändert und angepasst werden – dies ist ein zeit- und kostenintensiver Mehraufwand.

Stattdessen wird in der Terminologielehre das Prinzip der Begriffsorientierung verfolgt, das ein spezifisches Begriffseintragsmodell vorschreibt. Dieses ist dreistufig hierarchisch und unterscheidet zwischen der Begriffsebene, der Sprachebene und der Benennungsebene, an denen jeweils unterschiedliche Datentypen angegliedert werden<sup>13</sup> (vgl. Arntz/Picht/Schmitz 2014, S. 241 ff.; genaue Spezifizierungen liefert auch ISO 30042:2008, die die Mark-up-Sprache TermBase eXchange definiert).<sup>14</sup> Mit dieser Begriffseintragsstruktur soll dann letztlich nur der endgültige terminologische Datenbestand dokumentiert werden.

Nach Abschluss der terminologischen Analyse und der Auswahl der Zusatzinformationen werden die endgültigen Daten in den terminologischen Eintrag übernommen, der dann gegebenenfalls in der terminologischen Datenbank abgespeichert wird. (Arntz/Picht/Schmitz 2014, S. 217)

Da die Dokumentation zwangsläufig jedoch auch im terminographischen Arbeitsprozess erfolgen muss, wenn die begrifflichen Strukturen noch nicht vollständig überschaut werden können, könnte es notwendig werden, auch terminographische Zwischenstände zu verwalten. Die Auswertung des Korpus resultiert jedenfalls zunächst laut Arntz/Picht/Schmitz (2014) nur in vorläufigen Zuordnungen von Begriffen und Benennungen (vgl. ebd., S. 213).

<sup>13</sup> Beispielsweise wird auf der Begriffsebene eine ID vergeben, auf der Sprachebene wird eine Definition pro Sprache angegeben und auf der Benennungsebene sind die einzelnen Benennungen, die den Begriff repräsentieren können (z. B. Synonyme, Abkürzungen, orthografische Varianten), angesiedelt. Diese können jeweils eigene abhängige Daten aufweisen, was dem Prinzip der Benennungsautonomie entspricht (vgl. Drewer/Schmitz 2017, S. 131).

<sup>14</sup> Diese Norm wird zurzeit aktualisiert. Der Projektstatus kann Online eingesehen werden ([www.iso.org/standard/62510.html](http://www.iso.org/standard/62510.html), Stand: 14.11.2018).

Entsprechend schlagen sie für die Modellierung im Auswertungsprozess Folgendes vor (allerdings noch bezogen auf papierbasiertes Terminologie-management!):

Auf jedem der Erfassungsbögen sollte jeweils nur eine Benennung erscheinen und ausführlich dokumentiert sein. Oft stellt sich nämlich heraus, dass anfänglich als Synonyme betrachtete Benennungen sich doch auf verschiedene Begriffe beziehen. Will man die vermeintlichen Synonyme später trennen, so kostet das mehr Zeit als eine nachträgliche Zusammenführung von zwei oder mehreren Erfassungsbögen. (ebd., S. 214)

Die terminographische Methodik sieht letztlich also eine kurzzeitige Dokumentation und Zusammenführung semasiologischer oder benennungsorientierter Einheiten vor. Solche Einheiten lassen sich aber klassischerweise als sprachliche Zeichen beschreiben und relational modellieren. Begriffseinträge lassen sich mit diesem Verständnis als Ausschnitte aus relational strukturierten lexikalischen Systemen beschreiben, in denen nur spezifische semantische Relationstypen vorkommen dürfen, nämlich solche der semantischen Identität: Synonymie (siehe oben) und Äquivalenz (nach DIN 2342:2011 definiert als „Beziehung zwischen Bezeichnungen [...] in verschiedenen Sprachen für den gleichen Begriff [...]“). Die im Zitat anklingende ggf. notwendige Trennung von benennungsorientierten Datensätzen entspräche dabei dem Lösen von Synonymierelationen. Dies dürfte sich nicht nur bei der Korrektur von Fehlern als nützlich erweisen, sondern auch bei der kontinuierlichen (diachronen) Aktualisierung einer terminologischen Ressource.

Ein Nachteil der semasiologischen Terminologiemodellierung wird häufig auch darin gesehen, dass diese zu unnötigen Dubletten führen kann. Dieses Problem kann durch eine begriffsorientierte Modellierung allerdings auch nicht verhindert werden: Auch in einer onomasiologisch strukturierten terminologischen Ressource können zum selben Begriff mehrere (nicht unbedingt vollkommen identische) Einträge angelegt werden, die eine kontinuierliche Bereinigung der terminologischen Ressource erfordern (vgl. KÜDES 2002, S. 70-73; Arndt et al. 2018). Das Anlegen von Dubletten sollte letztlich jedoch in jeder Modellierungsart vermieden werden. Dies wiederum ist nur durch strikte Kontrolle der vorhandenen Einträge vor dem Anlegen neuer Einträge möglich. Diese Prüfung wird idealerweise durch Terminologieverwaltungssysteme unterstützt, indem beim Anlegen neuer Einträge eine Suche im Bestand durchgeführt wird<sup>15</sup> (vgl. Schmitz/Straub 2016, S. 118, 172). Diese Funktion ist aber sowohl bei onomasiologischer als auch semasiologischer Modellierung realisierbar.

<sup>15</sup> In den meisten (mir bekannten) Terminologieverwaltungssystemen sind solche Suchen benennungsorientiert konzipiert; es würde also basierend auf einem String aus Zeichen gesucht wer-

## 5.2 Explizite Relationierung terminologischer Daten

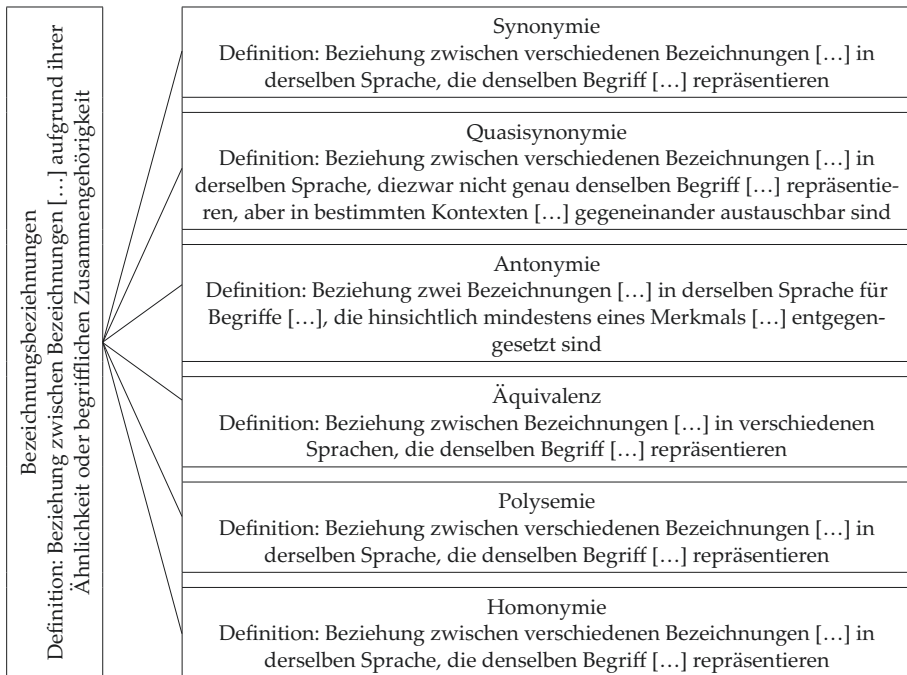
Ein weiterer Vorteil einer semasiologischen Modellierung besteht darin, dass sie sowohl sprachorientierte als auch wissensorientierte Relationen explizit und dabei einheitlich abbilden kann. Dies ist ihr aufgrund eines Prinzips möglich, das ich als *Zeichenorientierung* benennen möchte. Das Prinzip der Begriffsorientierung scheint diese einheitliche Relationierung dagegen eher zu verhindern, oder zumindest scheinen daraus irreführende Festlegungen in terminologischen Grundsatznormen entstanden zu sein. In Kapitel 5.2.1 werde ich sprachorientierte Relationstypen vorstellen und besprechen und in 5.2.2 die wissensorientierten Relationstypen. Hierzu nehme ich eine Perspektive ein, die insbesondere die Funktion dieser Relationstypen zur Strukturierung der Terminologie in den Vordergrund stellt. Unter dieser Perspektive spreche ich deswegen von *begriffseintragskonstituierenden* und *begriffssystemkonstituierenden* Relationen. Die Terminologie der Terminologielehre werde ich jedoch während der Diskussion ebenfalls einführen und ihre Probleme diskutieren.

### 5.2.1 Begriffseintragskonstituierende Relationierung

Die sprachorientierte Relationierung von terminologischen Einheiten spielt eine wichtige Rolle in der Terminographie, denn sie ist ein wesentlicher Bestandteil der quellengestützten semasiologischen Terminologiearbeit. Zur Erstellung von Begriffseinträgen ist es notwendig, Relationen der semantischen Identität oder Nicht-Identität festzustellen, anhand derer verschiedene sprachliche Zeichen einander zugeordnet oder voneinander abgegrenzt werden. Diese Relationen sind also begriffseintragskonstituierend. Zu diesem Zweck nimmt auch die Terminologielehre zeichenorientierte Relationstypen wie Synonymie und Homonymie an, versteht diese aber nicht als Beziehungen zwischen Zeichen, sondern als *Bezeichnungsbeziehungen* (vgl. DIN 2342:2011-08). Darauf werde ich gleich näher eingehen. Zuvor gibt Abbildung 3 noch eine Übersicht über verschiedene Beziehungsarten, die in DIN 2342:2011-08 zu den Bezeichnungsbeziehungen gerechnet werden. Die Grafik enthält auch die Definitionen der einzelnen Beziehungsarten.

---

den. Erforderlich und angemessen wäre jedoch eine semantische Suche, die nicht nur nach formal ähnlichen Zeichenketten sucht, sondern formal beliebige, aber semantisch ähnliche Zeichenketten findet (z. B. mit Hilfe von Terminusembeddings, vgl. Arndt et al. 2018).

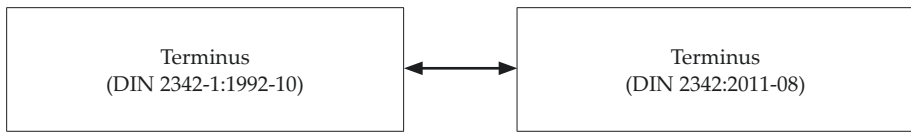


**Abb. 3:** Bezeichnungsbeziehungen nach DIN 2342-2011:08<sup>16</sup>

Mit solchen Beziehungsarten können terminologische Ressourcen einen geordneten Zugriff auf heterogene sprachliche Informationen ermöglichen. Allerdings besteht mit diesem Beziehungsartensystem mindestens ein Problem: Der Status dieser Relationen ist in der Terminologielehre (und auch innerhalb der Terminologiegrundnormung) m. E. unklar. Es scheint hier zwei Interpretationsansätze zu geben, die sich jedoch gegenseitig ausschließen. Im Folgenden wird zunächst der erste der beiden Interpretationsansätze diskutiert, auf den nächsten Seiten komme ich dann zum zweiten Interpretationsansatz. Im ersten Interpretationsansatz gelten sie in der nationalen Terminologiegrundnormung als *Bezeichnungsbeziehungen*. Dieser Terminus legt nahe, sie als Relationen zwischen reinen Ausdrücken oder Benennungen zu verstehen. Der erste Teil der Definition von Bezeichnungsbeziehung („Beziehung zwischen Bezeichnungen [...]“ DIN 2342:2011-08) bestimmt als Subjekt und

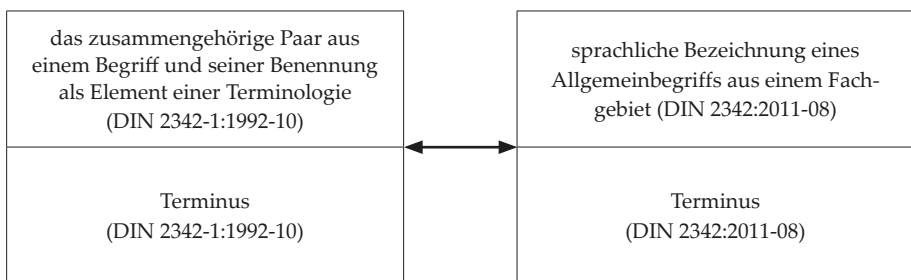
<sup>16</sup> Aus Platzgründen wurden die Unterbegriffe zu Homonymie, Homografie und Homophonie, hier nicht zitiert. Diese werden entsprechend definiert als „Beziehung zwischen Bezeichnungen [...] in derselben Sprache, die in der Schreibung übereinstimmen und unterschiedliche Begriffe [...] repräsentieren“ und „Beziehung zwischen Bezeichnungen [...] in derselben Sprache, die in der Lautung übereinstimmen und unterschiedliche Begriffe [...] repräsentieren“ (vgl. DIN 2342:2011). Unten werde ich diese wieder aufgreifen.

Objekt einer Bezeichnungsbeziehung ebenfalls die Bezeichnungen. Abbildung 4 demonstriert dies, indem sie die bereits in Abbildung 1 verwendeten Beispiele wieder aufgreift.



**Abb. 4:** Polysemie als Bezeichnungsbeziehung zwischen den Termini *Terminus* und *Terminus* aus DIN 2342-1:1992-10 und DIN 2342:2011-08

Einer auf diesem Verständnis beruhenden Relationierung kann nur wenig brauchbare Information entnommen werden. Die Bezeichnungsbeziehungen können diesem Verständnis nach strenggenommen also nicht als semantische Relationen gelten, obwohl sie im zweiten Teil der Definition eigentlich so verstanden werden. Die Definition besagt nämlich auch, dass eine Beziehung zwischen Bezeichnungen nur „aufgrund ihrer Ähnlichkeit oder begrifflichen Zusammengehörigkeit“ dieser Bezeichnungen hergestellt wird (DIN 2342:2011-08). Auch die untergeordneten Relationstypen werden mit Rückgriff auf den Begriff definiert: *Synonymie* wird z. B. festgelegt als „Beziehung zwischen verschiedenen Bezeichnungen in derselben Sprache, die denselben Begriff repräsentieren“ (DIN 2342:2011-08). Auch in der praktischen Terminographie kann eine solche Relation nur mit Rückgriff auf die Bedeutung eines Ausdrucks erfolgen. Der Rückgriff auf eine semantische Größe kann also weder theoretisch noch praktisch vermieden werden. Abbildung 4 ist entsprechend zu Abbildung 5 zu erweitern.



**Abb. 5:** Rückgriff auf die semantische Größe bei der Bestimmung der Homonymierelation der semantisch bestimmten Termini *Terminus* und *Terminus*

Begriffseintragskonstituierende Beziehungen verstehe ich somit grundsätzlich auch als semantisch und gehe davon aus, dass sie nicht nur zwischen Bezeichnungen (also Ausdrücken unter Ausblendung von ihrer Bedeutungs-

seite) bestehen, sondern zwischen bedeutungstragenden lexikalischen Zeichen. Insofern ist es aber irreführend, diese Relationstypen als „Beziehung zwischen [...] Bezeichnungen“ zu definieren, wie es fast wortwörtlich für alle Relationstypen dieser Art geschieht (vgl. DIN 2342:2011-08 und Abbildung 3) und sie als *Bezeichnungsbeziehungen* zu bezeichnen.

Die irreführende Motivation des Ausdrucks *Bezeichnungsbeziehung* und der zugehörigen Definitionen ließe sich ersetzen (und hier kommen wir dann zum zweiten Interpretationsansatz): Lehmann (in diesem Band) beschreibt die Bezeichnungsbeziehung als Relation zwischen einem Begriff und einer Bezeichnung (vgl. ebd., S. 10). Dies ist meines Erachtens eine logische Konsequenz einer Modellierung, die Fachwörter als rein formale Einheiten und nicht als Zeichen begreift. Hierbei handelt es sich dann auch um die andere in der aktuellen Terminologiegrundnormung existierende Lesart von *Bezeichnungsbeziehung* (vgl. DIN 2330:2013-07). In neueren Einführungen in die Terminologielehre scheint diese Auffassung ebenfalls vertreten zu werden. Hier wird von der Beziehung zwischen Begriffen und Benennungen gesprochen, die im Rahmen des Eineindeutigkeitspostulats thematisiert werden. Solche Relationen werden dabei dann über die Mehrmehrdeutigkeit der Beziehung zwischen Begriff und Benennung und somit letztlich über die Kardinalität der Zuordnungsrelation beschrieben (vgl. Arntz/Picht/Schmitz 2014, S. 135 f.; Drewer/Schmitz 2017, S. 15-22). Unter vollständiger Formalisierung der Konzepte Eineindeutigkeit und Mehrmehrdeutigkeit findet sich dieser Ansatz auch bei Müller (2015), wie in Tabelle 1 dargestellt. Die Tabelle zeigt alle Kombinationsmöglichkeiten der Zuordnungsbeziehung zwischen Begriffen und Benennungen.

Begriff:Benennung (m, n ≥ 2)	Relation
0:0	–
0:1	kognitive Lücke
0:n	multiple kognitive Lücke
1:0	sprachliche Lücke
1:1	Mononymie/Monosemie <sup>17</sup> (Eineindeutigkeit)
1:n	Synonymie
m:0	multiple sprachliche Lücke
m:1	Ambiguität (Polysemie, Homonymie)
m:n	Ambiguität und Synonymie (Mehrmehrdeutigkeit)

**Tab. 1:** Zuordnungsbeziehungen zwischen Begriffen und Benennungen nach Müller (2015) (eigene Darstellung)

<sup>17</sup> Diese Lexeme sind nicht synonym, sondern drücken jeweils nur die Perspektive des Begriffs oder der Benennung aus.

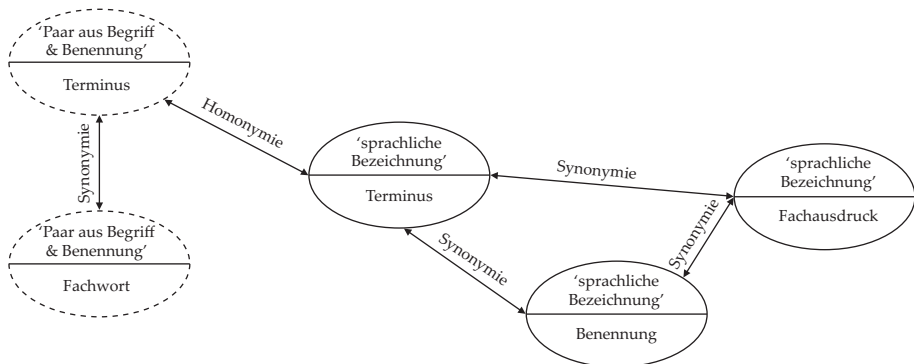


Diese Konzeption ist jedoch ebenfalls nicht unproblematisch. Es handelt sich hierbei eigentlich nicht um ein Mittel zur Beschreibung von Relationen, sondern dient der Charakterisierung eines Begriffs oder einer Benennung bzw. einer Menge von Begriffen oder Benennungen – je nach Anzahl und Perspektive. Diese Eigenschaft wird aus der Perspektive einer einzelnen Benennung als *Monosemie* bezeichnet, wenn die betrachtete Benennung nur einem einzigen Begriff zugeordnet wird. Monosemie wird auch durch die Terminologiegrundnormung als Eigenschaft einer Bezeichnung definiert, allerdings in einem Atemzug mit den Bezeichnungsbeziehungen im oben beschriebenen Sinne thematisiert (vgl. DIN 2342:2011-08). Müller (2015) schließt hier einige systematische Lücken, z. B. führt er unter der Perspektive des Begriffs auch den Begriff der *Mononymie* ein. Diese Eigenschaft haben Begriffe, die nur einer einzigen Benennung zugeordnet werden. Wenn eine einem Begriff zugeordnete Bezeichnung die Eigenschaft Monosemie aufweist und gleichzeitig dieser Begriff die Eigenschaft hat, mononym zu sein, dann liegt die in terminologischen Grundlagenwerken häufig geforderte *Eineindeutigkeit* vor. Von diesem Idealzustand kann es natürlich die von Müller (2015) geschilderten Abweichungen geben.

Unter dieser Perspektive wäre Synonymie die Eigenschaft eines Begriffs, durch mehrere Bezeichnungen repräsentiert zu werden. Hier wäre es jedoch sinnvoller, nicht den Ausdruck *Synonymie* für diese Eigenschaft zu verwenden, sondern analoge Bezeichnungen zu *Mononymie* und *Monosemie* zu bilden: Würde man die von Müller (2015) eingeführte Systematik terminologisch ergänzen, könnte man also sagen, ein Begriff ist *polynym*. Ob ein Begriff aber polynym (oder eine Bezeichnung polysem) ist, kann nur kontrastiv ermittelt werden. Hierfür müssen alle Benennungs-Begriffs-Paare bewertet werden. Aus diesem Grund bietet es sich also an, Wortschatzeinheiten als mindestens bilaterale Zeichen aufzufassen, die sich, wie in Abbildung 6 dargestellt, mindestens in eine Inhalts- und Ausdrucksseite zerlegen lassen. Abbildung 6 greift erneut das bereits in Abbildung 1 a) und b) behandelte Beispiel auf. Hier werden beide Begriffseinträge jedoch jeweils als mehrere lexikalische Zeichen dargestellt, zwischen denen Beziehungen herrschen. Die Informationen aus DIN 2342-1:1992-10 werden dabei durch eine gestrichelte Umrandung eingefasst, während die Informationen aus der aktuellen Norm DIN 2342:2011-08 in einer durchgezogenen Linie eingefasst sind. In der oberen Hälfte des Ovals befindet sich dabei immer eine Bedeutungsbeschreibung, die an die Definition der jeweiligen Norm erinnern soll, in der unteren Hälfte des Ovals befindet sich jeweils ein einzelner Terminus. Die Relationen werden hier jetzt als beschriftete, gerichtete Pfeile explizit dargestellt (vgl. DIN 2331:2019-12).

DIN 2342-1:1992-10

DIN 2342:2011-08



**Abb. 6:** Sprachliche Zeichen als Ausgangsbasis der begriffseintragskonstituierenden Relationierung

In einer begriffsorientierten onomasiologischen Modellierung bestehen verschiedene Möglichkeiten, Bezeichnungsbeziehungen (verstanden als Beziehungen zwischen reinen Formen) abzubilden: Einerseits könnten die Partner der Beziehungen in die Begriffseinträge integriert werden. Dies ist jedoch problematisch, da sie nicht immer für denselben Begriff stehen (z. B. bei Quasisynonymie oder Antonymie). Der Begriffseintrag würde damit ebenfalls nicht mehr nur einem einzigen Begriff entsprechen. Allerdings sei dieses Phänomen in der Praxis der Terminologiearbeit häufig zu beobachten, wenn nicht zwischen semantischer Identität und semantischer Ähnlichkeit differenziert wird. So könne es z. B. dazu kommen, dass in einen Begriffseintrag nicht nur Synonyme, sondern auch Quasisynonyme aufgenommen werden (vgl. KÜDES 2002, S. 38; die KÜDES nennt hier das Beispiel *Professor* und *Institutsleiter*). Durch die KÜDES wird diese Praxis entsprechend abgelehnt:

Mit der Benennung werden auch – soweit bekannt – die echten Synonyme aufgenommen. Synonyme sind echt, wenn ihre Begriffsinhalte identisch sind, wenn sie also in jedem Kontext austauschbar sind. Die übrigen sind Quasisynonyme; für diese ist je ein eigener Eintrag anzulegen. (ebd., S. 35)

Andererseits könnten Bezeichnungsbeziehungen als explizite Relationen angelegt werden. Dies wird für unterschiedliche Relationen auch in unterschiedlichem Maße empfohlen. Die ISO 30042:2008, eine Norm zur Spezifikation eines Austauschformates für Terminologiedaten (TBX), geht z. B. davon aus, dass Synonyme niemals als solche gekennzeichnet werden müssen, da die Zuordnung zum Eintrag ausreichende Kennzeichnung sei. Eine begriffseintragsinterne Relationierung von Benennungen ist für andere Relationstypen als Synonymie nur optional: Abkürzungen können zum Beispiel einfach neben anderen Termini in einen Eintrag aufgenommen werden und

durch eine `termNote` ergänzt werden, die die Information enthält, dass es sich bei der Benennung um eine Abkürzung handelt. Alternativ kann die `termNote` aber auch eine Relation enthalten, die als Ziel eine Benennung im selben Begriffseintrag hat. Dies ist meines Erachtens adäquater, da eine Benennung formal immer aus der Vollform motiviert wird und nicht arbiträr ist – sie ist also immer Abkürzung von etwas. Natürlich gilt hier aber wie oben bereits erläutert, dass dabei die semantische Dimension dieser Beziehung nicht vernachlässigt werden darf. Das *Etwas*, für das die Abkürzung steht, hat dieselbe Bedeutung wie die Abkürzung – nur deswegen sind sie austauschbar.<sup>18</sup> Besonders wichtig wird der relationale Zusammenhang dann insbesondere für zeichenorientierte Relationen wie Quasisynonymie – also bei solchen Benennungen, die nicht für denselben Begriff stehen. Diese sind wie bereits geschildert idealerweise in unterschiedlichen Einträgen enthalten. Eine Relation der Quasisynonymie zwischen zwei Termini zu setzen, macht aber nur Sinn, wenn diese Termini auch semantisch bestimmt sind. Es reicht also nicht aus, die Beziehung zwischen Benennungen anzulegen. Hier dient in der begriffsorientierten Modellierung die Einbettung der Informationen zu einer Benennung in einen Begriffseintrag als semantische Charakterisierung des Terminus.<sup>19</sup>

Relationstypen wie Synonymie, Polysemie und Homonymie sollten aus den bisher angeführten Gründen meines Erachtens jedoch immer zeichentheoretisch beschrieben werden, wodurch sie dann sowohl auf den Ausdruck als

---

<sup>18</sup> Sollten sich das Zeichen mit der Vollform und das Zeichen mit der Abkürzung semantisch unterschiedlich entwickeln, wäre die Austauschbarkeit ggf. nicht mehr gegeben. In einer begriffsorientierten Modellierung müssten dann zwei getrennte Einträge verwaltet werden – sofern die Vollform überhaupt noch eine Rolle spielt. In meinem relationalen Ansatz wäre die Art der Relation neu zu bestimmen.

<sup>19</sup> Eine von Schmitz/Straub (2016) durchgeführte Umfrage unter Herstellern von Terminologieverwaltungssystemen gibt Hinweise darauf, wie die in Abbildung 3 aufgeführten Bezeichnungsbeziehungen in diesen Terminologieverwaltungssystemen behandelt werden. Usus scheint hier bei fast allen Tools die begriffsorientierte Organisation der Daten zu sein, in der Synonymie nicht gekennzeichnet wird. Spezielle Synonymtypen wie Abkürzungen werden dagegen offenbar häufig nicht relational, sondern als Eigenschaft einer Benennung modelliert (hier kann man dann ggf. davon ausgehen, dass andere Bezeichnungsbeziehungen analog behandelt werden). In vielen Fällen scheinen sich die Hersteller auf Begriffsbeziehungen (siehe unten) zu konzentrieren, die dann über die IDs zwischen begriffsorientierten Einträgen verweisen. Einige Hersteller geben zwar auch an, dass Verweise zwischen Termini möglich sind, aber es ist nicht immer klar, ob sie nur als Ziele für Verlinkungen aus Fließtexten wie Definitionen dienen können oder ob Terminusfelder auch der Startpunkt für eine Beziehung zu einem anderen Terminusfeld sein können (vgl. Schmitz/Straub 2016, S. 157, 238 f.).

auch auf den Inhalt bezogen sind.<sup>20</sup> In der deutschen Normung wurde eine zeichentheoretische Konzeption jedoch mit Erscheinen der DIN 2342:2011-08 aufgegeben (siehe das Beispiel aus Abbildung 1). Entsprechend meinem Vorschlag ergibt sich damit ein System zeichenorientierter, begriffseintragskonstituierender Relationen wie in Abbildung 7 dargestellt. Hier sind auch solche Relationstypen enthalten, die die Abgrenzung von Begriffen aufgrund von semantischer Nicht-Identität erzwingen. Aufgrund meiner Entscheidung, Lexeme nicht als Bündel von Lesarten zu verstehen (siehe Kapitel 3, Fußnote 6),<sup>21</sup> wird hier auch Polysemie aufgelistet, die als interlexematische Relation zwischen signifikantgleichen sprachlichen Zeichen besteht (vgl. Wichter 1987).<sup>22</sup>

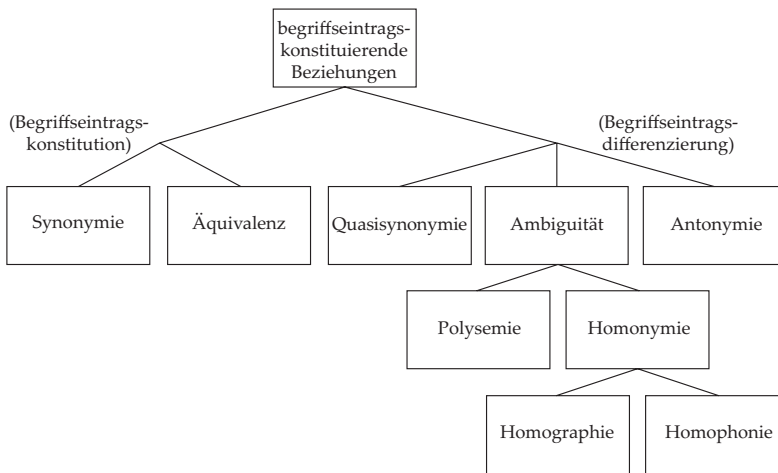
<sup>20</sup> Hierdurch wird nicht ausgeschlossen, dass es auch reine Bezeichnungsbeziehungen gibt. Ein gutes Beispiel hierfür sind Reimrelationen zwischen unterschiedlichen Ausdrücken, die auf der Ähnlichkeit phonologischer Wörter basieren, z. B. *Wort – Ort – Bord*. Hier kommt es nicht darauf an, in welcher (allgemeinen oder spezialisierten) Bedeutung das Wort vorliegt oder mit welchem Begriff es verbunden ist – gereimt wird bedeutungsübergreifend.

<sup>21</sup> Hiervon kann es natürlich auch abweichende Sichtweisen geben. Für mein Modell ist insbesondere eine synchrone, rein sprachsystembezogene Distinktion der Relationstypen Polysemie und Homonymie schwer darzulegen, da sie nicht allein durch die Grundlagen der Lexemmodellierung herleitbar ist. Hier bestehen jedoch alternative Möglichkeiten. Herbermann (2002) geht z. B. davon aus, dass

[d]er Begriff der Polysemie [...] [im Vergleich zur Homonymie, S. A.] das Gegebensein bestimmter figurativ motivationaler Beziehungen zwischen den Bedeutungen verschiedener Lexeme im Hinblick auf die Gleichheit des ihnen jeweils zugeordneten Ausdrucks [beinhaltet] (ebd., S. 30).

In diese Richtung sind also auch synchrone Möglichkeiten der Unterscheidung gegeben, die eine psycholinguistische Orientierung erfordern (vgl. Marzo 2012, Kapitel 3.1, wo eine gute Übersicht über diese Thematik gegeben und aktuelle Arbeiten von Andreas Blank, Peter Koch, David Cruse und William Croft diskutiert werden).

<sup>22</sup> Bereits Wichter (1987) hat diesen Standpunkt vertreten. Hier wird ein kommunikationsorientierter Zeichenbegriff beschrieben und die auf Sprachsystemebene übliche polyseme Strukturierung einzelner Lexeme abgelehnt: Kommunikativ (also auf Ebene der parole) sind Zeichen für Wichter in der Regel monosem, sodass eine Beschreibung von Lesartenbündeln keinen Sinn mache. Hier ist immer die kontextuell determinierte Einzelbedeutung relevant. Nur in seltenen Fällen bestehe ihm zufolge auf dieser Ebene Mehrdeutigkeit, und wenn, dann sei diese überlicherweise ungewollt. Auf sprachsystematischer Ebene habe man es dann nicht mit polysem strukturierten Lexemen zu tun, sondern mit Mengen oder Paradigmen sogenannter *signifikantgleicher Zeichen*. Bereits Wichter (1987) sieht in dieser Modellierung einen großen Vorteil für die einzelsprachliche, kontrastive Beschreibung von Wortschätzen unterschiedlicher Varietäten, den ich hier ebenfalls näherzubringen versuche. Die signifikantgleichen Zeichen bilden dabei ein „Nebeneinander von eng bedeutungsverwandten“ Zeichen, die auch in direkter Konkurrenz zueinander stehen können.



**Abb. 7:** Typen von begriffseintragskonstituierenden und begriffseintragsdifferenzierenden zeichenorientierten Beziehungen

Diese Relationstypen sollten nicht (wie bei Müller 2015) quantitativ definiert werden, sondern qualitativ – und zwar über semantische und formale Ähnlichkeit, wie dies in der Terminologiegrundnormung geschieht. Hier wird von *Ähnlichkeit*, *Identität* und *Unterschieden* gesprochen. Die Definitionen dieser Beziehungstypen würden dann einheitlich mit „Beziehung zwischen zwei sprachlichen Zeichen“ eingeleitet werden, während das abgrenzende Merkmal dann eine Aussage über die semantische Identität, Ähnlichkeit oder Unterschiedlichkeit der relationierten Zeichen machen würde.

Auf dieser Basis besteht zudem die Möglichkeit, weitere linguistische Relationstypen systematisch einordnen zu können (vgl. Arndt i. Vorb.). Einige dieser Relationen können als das fungieren, was Schnieder et al. (2011) als *Warnrelationen* bezeichnen. Diese beschreiben

vor allem mögliche Verwechslungsgefahren zwischen Lexemen, besonders solchen Lexemen unterschiedlicher Varietät. Lexeme, die die gleiche oder eine ähnliche Benennung aufweisen, in unterschiedlichen Varietäten aber deutlich unterschiedliche Definitionen haben, gefährden die interdisziplinäre Kommunikation und müssen mit besonderer Sorgfalt modelliert werden (ebd., S. 68).

Solche Relationen sind zum korrekten Gebrauch einer Terminologie unerlässlich. Den Nutzern einer terminologischen Ressource kann mit diesen Relationen proaktiv das ähnlichkeitsbasierte Fehlnutzungs- und Missverständnispotenzial einer Terminologie zeichenbezogen mitgeteilt werden. Eine Warnrelation wäre zum Beispiel die Beziehung zwischen einem als „falsche Freunde“ bezeichneten Lexempaar (z. B. en. *gift* ‘Geschenk’ vs. dt. *Gift* ‘gesundheitsschädliche Substanz’).

Bei den *falschen Freunden* gestaltet sich das Problem vergleichbar wie bei der Quasisynonymie. Auch hierbei handelt es sich um einen zeichenbezogenen Relationstypen, allerdings in der mehrsprachigen Terminologiemodellierung. Ebenso wie bei Quasisynonymie gilt hier, dass die beiden falschen Freunde nicht in denselben Begriffseintrag integriert werden sollten, weil sie eben nicht für denselben Begriff stehen und sich auch nicht einmal semantisch ähnlich sind. Da es sich hierbei aber um eine genuine Warnrelation handelt, die für jeden Übersetzer oder andere in einer Fremdsprache Kommunizierende von äußerster Wichtigkeit ist, sollte dieser Zusammenhang der falschen Freunde jedoch nicht einfach vernachlässigt werden. Er ist jedoch nicht adäquat als Beziehung zwischen Bezeichnungen auffassbar, da er nicht nur auf der formalen Ähnlichkeit, sondern auch auf der semantischen Nicht-Identität zweier sprachlicher Zeichen beruht. Die Relation besitzt somit eine semantische Dimension. Genauso wenig kann er jedoch als Beziehung zwischen Begriffseinträgen modelliert werden – jeder Begriffseintrag ist ja eine Sammlung semantisch identischer Zeichen. Die Motivation zur Verwechslung besteht jedoch nur zwischen maximal zwei Items dieser Sammlung, nämlich bei solchen, bei denen von ihrer formalen Ähnlichkeit<sup>23</sup> nicht auf semantische Ähnlichkeit geschlossen werden darf. Die Modellierung sollte deswegen die explizite Relationierung von terminologischen Einheiten unterhalb der Begriffsebene (in allen Fällen!) unterstützen, dabei aber gleichzeitig die semantische Dimension berücksichtigen. Ein weiterer Vorteil der zeichenbasierten/semasiologischen Relationierung liegt also darin, dass man genau diese Beziehungen zwischen semantisch nicht-identischen terminologischen Einheiten angeben kann, wo sie am adäquatesten anzubringen sind, nämlich am

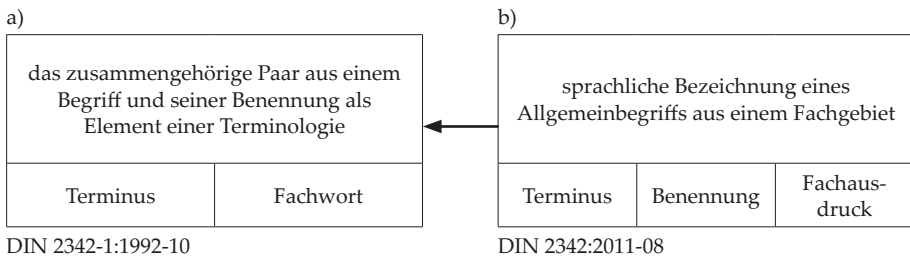
---

<sup>23</sup> Zur Relation der Quasisynonymie besteht dann auch in dieser formalen Ähnlichkeit der entscheidende Unterschied: Quasisynonymie ließe sich – anders als die Relation zwischen falschen Freunden – auch als reine Begriffsbeziehung verstehen, da die formale Dimension in dieser Relation nahezu keine Rolle spielt (zumindest nach der in DIN 2342:2011-08 gegebenen Definition). Wenn alle Bezeichnungen, die einem Begriffseintrag zugeordnet worden sind, tatsächlich für diesen Begriff stehen, dann könnte man aus einer zeichentheoretischen Position auch sagen, dass eine Quasisynonymiebeziehung, die ein Zeichen dieses Begriffseintrags zu einem Zeichen in einem anderen Begriffseintrag aufweist, auch auf alle anderen Zeichen dieser beiden Begriffseinträge übertragbar ist. Insofern sagt Quasisynonymie nur wenig aus, außer, dass große semantische Ähnlichkeit besteht, ohne dass Identität erreicht wurde. Jede Kritik dieses Relationstypen muss also danach fragen, wie weit die Abweichungen der relationierten Lexeme reichen dürfen. Theoretisch könnten nämlich auch Wortschatzeinheiten, die in Abstraktionsbeziehung zueinander stehen, als Quasisynonyme verstanden werden. Auf der Ebene der *parole* macht das für bestimmte Kontexte auch Sinn. Hier spricht man dann z. B. von Reduktionsvarianten. Die Abbildung dieses Zusammenhangs ist jedoch nicht unbedingt auch auf Systemebene erwünscht. Mit der Festlegung der DIN 2342:2011-08 würde sich ein sehr großer Teil des Wortschatzes durch Quasisynonymie auszeichnen. Hierin zeigt sich sehr deutlich, dass das Konzept der Ähnlichkeit und sein Potenzial für die fachliche Wortschatzmodellierung weiter reflektiert werden sollte.

Zeichen. Darüber hinaus, werden dadurch alle angesprochenen theoretischen Probleme aufgehoben, ohne dass dabei auf eine wissensbasierte Modellierung verzichtet werden müsste. Auf diese werde ich im folgenden Kapitel eingehen. Unter funktionaler Perspektive bezeichne ich diese Relationstypen als *begriffssystemkonstituierende Relationstypen*.

## 5.2.2 Begriffssystemkonstituierende Relationierung

Ihrer Funktion als Wissensressourcen kommen Terminologien durch die Angabe von Definitionen sowie die explizite Angabe von Relationen zwischen einzelnen Begriffen nach. Neben der zeichenbezogenen, begriffseintragskonstituierenden Relationierung spielt für die Terminologiemodellierung und Terminologiestrukturbeschreibung also auch eine weitere Gruppe von Relationstypen eine Rolle. Diese Relationstypen werden in der Terminologielehre als *Begriffsbeziehungen* bezeichnet, da sie sich auf Begriffseinträge beziehen. Abbildung 8 stellt die Beziehung zwischen den beiden Begriffseinträgen aus Abbildung 1 dar.<sup>24</sup> Hier wird jetzt zusätzlich die Begriffsbeziehung der Bestandsbeziehung zwischen den beiden abgebildet: Die Festlegung aus der alten Norm beschreibt ein Ganzes, während die Festlegung aus der neuen Norm ein Teil dieses Ganzen beschreibt.



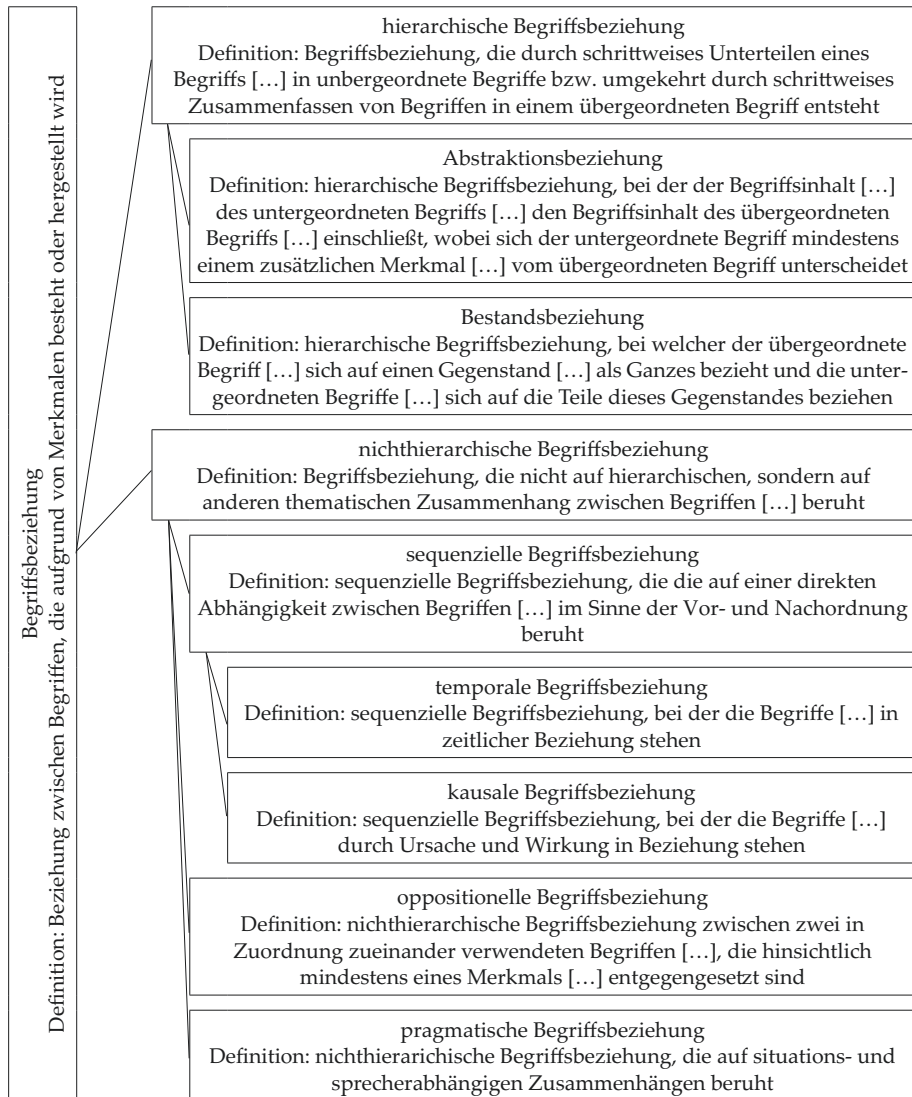
**Abb. 8:** Begriffsbeziehung zwischen zwei Begriffseinträgen (hier: Bestandsbeziehung)

Zur Begriffssystemmodellierung bieten sich hierarchische Relationen (Abstraktionsbeziehungen, Bestandsbeziehungen) oder nicht-hierarchische Relationen (sequenzielle Beziehungen, oppositionelle Beziehungen etc.) an (vgl. DIN 2330:2013-07). Die Relationstypen sind je nach Interesse des abbildenden Fachgebiets zu wählen, was bedeutet, dass die durch die Terminologiegrundnormung festgehaltenen Relationstypen keine Vollständigkeit

<sup>24</sup> Weil Abbildung 8 die Beziehung zwischen zwei begriffsorientierten Einträgen darstellen soll, wird hier das Darstellungsformat von Abbildung 1 gewählt und noch nicht das Darstellungsformat von Abbildung 6.



für sich beanspruchen können (zur weiteren Differenzierung von Relationstypen vgl. Nuopponen 2005, 2014). Abbildung 9 zeigt eine Übersicht über die verschiedenen in der nationalen Normung angenommenen Begriffsbeziehungstypen.



**Abb. 9:** Begriffsbeziehungstypen (vgl. DIN 2330:2013-07)<sup>25</sup>

<sup>25</sup> Die „pragmatischen“ Begriffsbeziehungen in diesem System haben nicht viel mit einer linguistischen Pragmatik gemeinsam, auch wenn sie als „nichthierarchische Begriffsbeziehung, die

Die Relationierung ist ein wesentlicher Schritt dazu, die Systematik eines Begriffssystems transparent oder mangelnde Systematik bewusst zu machen, sodass dann eine Systematisierung des Begriffsbestandes vorgenommen werden kann. Die Systematizität eines Begriffssystems kann dabei auf unterschiedliche Weise abgebildet werden. Einerseits kann natürlich die explizite Dokumentation der Relationen vorgenommen werden. Andererseits werden die systematischen Bezüge der einzelnen Begriffe zueinander auch bei der Erstellung von Definitionen genutzt, dies allerdings nur im Fall von Abstraktionsbeziehungen. Hier ist das zu verwendende Definitionsformat dann eine intensionale Definition, die den Oberbegriff nennt, sowie ein Merkmal, durch das sich der beschriebene Begriff von diesem Oberbegriff und seinen nebengeordneten Begriffen unterscheidet (vgl. Arntz/Picht/Schmitz 2014, S. 65 f.).

Die explizite Relationierung von Begriffen oder terminologischen Einheiten kann für den Nutzer eine große Erleichterung beim Einstieg in ein Themengebiet sein – dies vor allem auch aus dem Grund, weil explizite Relationen auch zur Erstellung von Visualisierungen eines Begriffssystems genutzt werden können. Hier regelt die Norm DIN 2331:2019-12, welche Darstellungsprinzipien für verschiedene Arten von Begriffssystemen angemessen sind (z. B. werden Abstraktionssysteme anders dargestellt als nichthierarchische Begriffssysteme, in denen ausschließlich sequentielle Begriffsbeziehungen verwendet werden). Hier findet häufig eine Konzentration auf einzelne Relationstypen statt, in manchen Fällen werden aber auch gemischte Begriffssysteme erstellt, in denen zwei, mitunter aber auch mehr Begriffsbeziehungstypen verwendet werden. Meist handelt es sich dabei aber um gemischt-hierarchische Begriffssysteme, die Abstraktions- und Bestandsbeziehungen enthalten. In neueren theoretischen Ansätzen (und meist auch den zugehörigen technischen Lösungen) werden zunehmend eine Vielzahl von Begriffsbeziehungen visualisiert, sodass mit verschiedenen Relationstypen umfassende Domänenmodelle erstellt werden (vgl. Stein 2012; Faber 2015). Hier zeigt sich wieder der Nachteil der semasiologischen Modellierung: Da synonyme Zeichen jeweils eigene Einträge bilden, müssen in einer semasiologischen Model-

---

auf situations- und sprecherabhängigen Zusammenhängen beruht“ (DIN 2342:2011-08) definiert werden. Es handelt sich meiner Meinung nach um eine Restkategorie, in der alle nicht-hierarchischen Relationstypen angesiedelt sind, die nicht sequenziell oder oppositionell sind. Entsprechend sagt die DIN 2330:2013-07 „Pragmatische Begriffsbeziehungen beruhen auf sprecher- und situationsabhängigen Zusammenhängen, die weder hierarchischen noch sequentiellen Begriffsbeziehungen zugeordnet werden können.“. Beispielsweise bestünde laut DIN 2330:2013-07 zwischen *Kraftfahrzeug* und *Straße* eine pragmatische Begriffsbeziehung. Nach Nuopponen (2005) könnte man solche Begriffsbeziehungsarten weiter klassifizieren, z. B. als „locative relation“.

lierung sehr viel mehr explizite Relationen angelegt werden als in einer onomasiologischen Modellierung. Allerdings können die Mehraufwände der semasiologischen Modellierung bei entsprechend definierten Relationstypen auch automatisiert ergänzt werden. Hierzu wären lediglich die Bedingungen zu formulieren, wann eine begriffssystemkonstituierende Relation von einem zeichenbasierten Eintrag auf einen synonymen Eintrag zu übertragen ist. Diese Bedingung ist semantische Identität, die durch das begriffseintragskonstituierende Relationstypensystem abgebildet wird.<sup>26</sup>

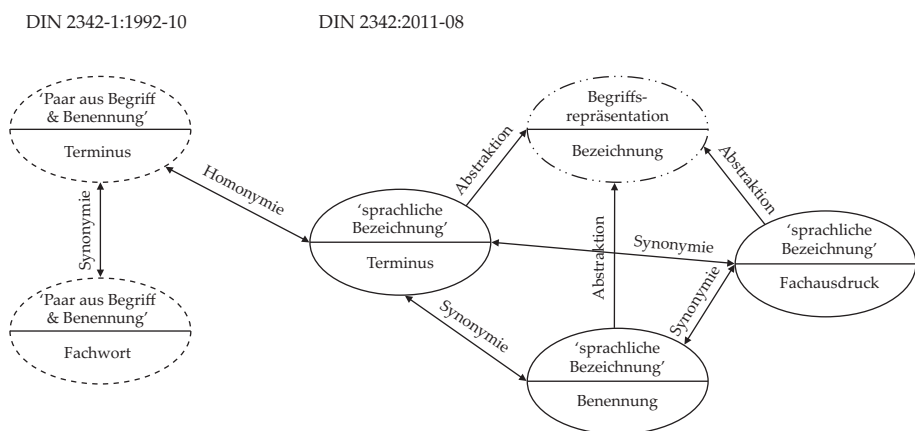
In der lexikalischen Semantik ist laut Geeraerts (2010) umstritten, ob solche Relationstypen überhaupt Bestandteil einer linguistischen Beschreibung von Wortschätzen sein sollten. Da sie sich vor allem auf die enzyklopädische Information der durch die Ausdrücke bezeichneten Gegenstände beziehen, handele es sich bei diesen Relationen nicht um genuin sprachliche Relationen. Allerdings nennt er als weithin akzeptierte Relationstypen die Hyperonymie und die Meronymie (vgl. Geeraerts 2010, S. 88-91), denen in der Terminologielehre (trotz theoretischer Differenzen) die Abstraktionsbeziehung und die Bestandsbeziehung entsprechen. Für die Modellierung des fachspezifischen Wortschatzes halte ich die Hinzunahme dieser Relationstypen für unabdingbar. Aber auch in der Modellierung des allgemeinsprachlichen Wortschatzes kann sie nützlich sein, z. B. in Lernkontexten. Die Verwendung dieser Relationstypen motiviert auch noch einmal mein Lexemverständnis: Ich hatte oben bereits angemerkt, dass ich Lexeme nicht als Bündel von Lesarten verstehe, sondern dass jedes Lexem nur eine Lesart hat, dafür jedoch mehrere Lexeme mit derselben Benennung vorliegen können. Dies erweist sich spätestens dann als nützlich, wenn begriffssystemkonstituierende Relationen auf den Wortschatz angewendet werden sollen. Es ist z. B. nicht sinnvoll Einheiten wie *Schule* mit Lesarten wie 'Gebäude, in dem unterrichtet wird' und 'gesamte Lehrer- und Schülerschaft' als ein Lexem verstehen zu wollen, wenn man sie danach in ein Abstraktionssystem von Gebäuden einordnen möchte. Eine entsprechende Modellierung wird auch von framesemantischen Ansätzen verfolgt (vgl. Ruppenhofer et al. 2016).

---

<sup>26</sup> Liegen z. B. zwei synonyme Lexemeinträge vor und legt man für einen dieser Einträge eine Abstraktionsbeziehung zu einem dritten Lexemeintrag an, dann könnte für den synonymen Lexemeintrag ebenfalls eine Abstraktionsbeziehung zum dritten Lexemeintrag angelegt werden. Eine automatisierte Ergänzung von Relationen ist auch bei den begriffssystemkonstituierenden Beziehungen möglich: Abstraktionsbeziehungen sind z. B. transitiv, sodass weitere Abstraktionsbeziehungen aus explizit angelegten Abstraktionsbeziehungen geschlussfolgert werden können. Wenn die Relationen METALLBÜCHERSCHRANK HAT OBERBEGRIFF BÜCHERSCHRANK und BÜCHERSCHRANK HAT OBERBEGRIFF SCHRANK gelten, dann gilt implizit auch METALLBÜCHERSCHRANK HAT OBERBEGRIFF SCHRANK (Beispiel entnommen aus DIN 2330:1980-04).

### 5.3 Prinzip der Zeichenorientierung

Die vorangegangene Diskussion sollte deutlich machen, dass eine einheitliche und explizite Modellierung der unterschiedlichen Relationstypen, die in den Kapiteln 5.2.1 und 5.2.2 diskutiert wurden, nur bei Unversehrtheit sprachlicher Zeichen stattfinden kann. Zeichenorientierung verstehe ich dabei als Ansatz zur Verwaltung von Terminologie, wonach ein terminologischer Eintrag ein einzelnes lexikalisches Element als mindestens bilaterales Zeichen mit formaler und semantischer Dimension beschreibt, wobei die semantische Dimension durch eine einzige Lesart gekennzeichnet ist. Durch Einhaltung dieses Prinzips ist eine einheitliche Meta-Modellierung der Relationstypen möglich, wie ich sie Kapitel 5.2.1 dargelegt habe. Darüber hinaus ist auch eine explizite Modellierung aller Relationen zwischen fachlexikalischen Einheiten mit formaler und semantischer Dimension möglich. Ein Beispiel für die integrierte Modellierung zeigt Abbildung 10, in der die beiden Beispiele aus Abbildung 1 ebenfalls wieder aufgegriffen werden. Sie sind hier erneut so dargestellt wie in Abbildung 6. Sie enthält wieder Synonymie- und Homonymierelationen, die ich in Kapitel 5.2.1 als begriffseintragskonstituierende Relationstypen beschrieben hatte. Zudem wurde ein neues Zeichen hinzugefügt, das das Lexem mit dem Terminus *Bezeichnung* und der Definition „Repräsentation eines Begriffs mit sprachlichen oder anderen Mitteln“ (DIN 2342:2011-08) repräsentieren soll. Grafisch ist es durch eine neue Linienart von den anderen Zeichen abgesetzt. Dieses steht in einer Abstraktionsbeziehung zu den drei synonymen Zeichen (Fachausdruck, Benennung, Terminus als „sprachliche Bezeichnung eines Allgemeinbegriffs aus einem Fachgebiet“) aus der DIN 2342:2011-08.



**Abb. 10:** Zeichenorientierte begriffseintragskonstituierende und begriffssystemkonstituierende Relationierung

Dieser Ansatz kommt praktisch der in Kapitel 4 beschriebenen textzentrierten Methodik der Terminologiarbeit entgegen, berücksichtigt die diskursive Konstitution von Begriffen mit sprachlichen Zeichen und unterstützt die Dokumentation terminologischer Zwischenstände (siehe Kapitel 5.2).

## 6. Fazit und Aussicht

Der Beitrag stellt einen zeichenorientierten, semasiologischen Ansatz zur Terminologiemodellierung vor und grenzt diesen von einer begriffsorientierten, onomasiologischen Modellierung ab. Hierbei wurden sowohl Vor- als auch Nachteile beider Ansätze diskutiert. Insbesondere für eine theoretische Konzeption verschiedener Relationstypen und ihre praktische Anwendung hat der onomasiologische Ansatz Nachteile einer uneinheitlichen Metamodellierung dieser Relationstypen. Mit dem Prinzip der Zeichenorientierung kann diese Problematik behoben werden. Insbesondere in Kombination mit dem trilateralen (varietätenbezogenen) Zeichenmodell kann die explizite Relationierung von Terminologien eine oben bereits angesprochene kontrastive Terminographie ermöglichen. Mit den begriffssystemkonstituierenden Relationen wird das Wissenssystem einer Theorie oder Domäne abgebildet. Mit den begriffseintragskonstituierenden Relationstypen können dagegen die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der als Wissenssystem zusammenhängenden sprachlichen Zeichen zweier Gebiete gegeneinander abgewogen werden. Hierbei ist es ggf. nicht adäquat nur einzelne Elemente miteinander zu vergleichen und zu relationieren, sondern es bedarf auch Relationen zwischen Teilsystemen. Dies an fachsprachlichen Daten zu demonstrieren steht meiner Meinung nach noch weitestgehend aus. Vorbilder hierzu wären jedoch in der Framesemantik oder aber in informatischen Ontologien zu finden. Hier denke ich insbesondere an Eigenschaften wie Vererbung innerhalb semantischer Netze aber auch zwischen Netzen oder Frames.

Zur besseren Durchdringung terminologischer Ressourcen durch ihre Nutzer könnten zudem auf der Grundlage von semantischer und formaler Ähnlichkeit Relationstypen mit Warnfunktion weiter systematisiert werden. Hierfür bedarf es jedoch einer weitergehenden Reflexion des Konzepts der semantischen und formalen „Ähnlichkeit“. Hierauf wird Arndt (i. Vorb.) detaillierter eingehen. Des Weiteren wäre es sinnvoll, Anwendungsfelder zu finden, in denen einzelne Warnrelationen einen sinnvollen Beitrag zur Kommunikationsoptimierung leisten können. Dies beinhaltet auch die Integration in Tools (z. B. Terminologieprüfertools, in Texte integrierte Glossare). Hierbei müssten Differenzen rezeptiver und produktiver Sprachhandlungen oder auch der Unterschied zwischen ein- oder mehrsprachiger Kommunikation berücksichtigt werden. Je nach Terminologienutzer müsste auch die Zugänglichkeit und Verständlichkeit von Warnrelationen evaluiert werden.

## Literatur

- Adamzik, Kirsten (2008): Fachsprachen als Varietäten. In: Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Fachsprachen. Bd. 1. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1). Berlin/New York: De Gruyter, S. 181-189.
- Arndt, Susanne (i. Vorb.): Terminologieverständnis. [Unveröffentlichtes Manuskript]. Technische Universität Braunschweig.
- Arndt, Susanne/Schnäpp, Dieter/Müller, Sven/Ladkin, Peter (2018): Harmonie in der Terminologie mit neuronalen Netzen. *etx – elektrotechnik und automation* 11, S. 62-65.
- Arntz, Reiner/Picht, Heribert/Schmitz, Klaus-Dirk (2014): Einführung in die Terminologiearbeit. 7., vollst. überarb. u. aktual. Aufl. Hildesheim u. a.: Olms.
- Busse, Dietrich (2016): Frame-Semantik. Ein Kompendium. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Croft, William/Cruse, D. Alan (2004): *Cognitive linguistics*. (= Cambridge textbooks in linguistics). Cambridge, UK: Cambridge University Press.
- Cruse, David Alan (1995): *Lexical semantics*. (= Cambridge textbooks in linguistics). Cambridge, UK: Cambridge University Press.
- Deutscher Terminologie-Tag e. V. (Hg.) (2014): *Terminologiearbeit Best Practices 2.0*. 2., überarb. u. erg. Aufl. Köln: Deutscher Terminologie-Tag.
- DIN 2331:2019-12 = Deutsches Institut für Normung (DIN) (Hg.) (2019): *Begriffssysteme und ihre Darstellung*. Berlin: Beuth.
- DIN 2342-1:1992-10 = Deutsches Institut für Normung (DIN) (Hg.) (1992): *Begriffe der Terminologielehre; Grundbegriffe (zurückgezogen)*. Berlin: Beuth.
- DIN 2342:2011-08 = Deutsches Institut für Normung (DIN) (Hg.) (2011): *Begriffe der Terminologielehre*. Berlin: Beuth.
- DIN 2330:2013-07 = Deutsches Institut für Normung (DIN) (Hg.) (2013): *Begriffe und Benennungen – Allgemeine Grundsätze*. Berlin: Beuth.
- Drewer, Petra/Schmitz, Klaus-Dirk (2017): *Terminologiemanagement*. Berlin/Heidelberg: Springer Vieweg.
- Faber, Pamela B. (2015): Frames as a framework for terminology. In: Kockaert, Hendrik/Steurs, Frieda (Hg.), S. 14-33.
- Geeraerts, Dirk (2010): *Theories of lexical semantics*. Oxford/New York: Oxford University Press.
- Herbermann, Clemens-Peter (2002): Das Wort als lexikalische Einheit. In: Cruse, David Alan et al. (Hg.): *Lexikologie*. Band 1. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 21.1). Berlin/New York: De Gruyter, S. 14-33.
- Hoffmann, Lothar (1987): *Kommunikationsmittel Fachsprache*. Eine Einführung. 3., durchges. Aufl. (= Sammlung Akademie-Verlag Sprache 44). Berlin: Akademie-Verlag.
- Hoffmann, Lothar (1999): Objekt, System und Funktion in der wissenschaftlichen Fachkommunikation. In: *Fachsprache. International Journal of Specialized Communication* 21, 1-2, S. 28-37.

- ISO 30042:2008 = International Organization for Standardization (2008): Systems to manage terminology, knowledge and content – TermBase eXchange (TBX). Genf.
- ISO/IEC Guide 2:2004 = International Organization for Standardization (2004): Standardization and related activities. General vocabulary. Genf.
- Kageura, Kyo (2015): Terminology and lexicography. In: Kockaert, Hendrik/Steurs, Frieda (Hg.), S. 45-59.
- Kalverkämper, Hartwig (2004): Translation – Anforderungen an eine Inter-Kunst. In: Rega, Lorenza/Magris, Marella (Hg.): Übersetzen in der Fachkommunikation. *Comunicazione specialistica e traduzione*. (= Forum für Fachsprachenforschung 64). Tübingen: Narr, S. 21-73.
- Keller, Rudi (1996): Begriff und Bedeutung. In: Grabowski, Joachim/Harras, Gisela/Herrmann, Theo (Hg.): Bedeutung Konzepte Bedeutungskonzepte. Theorie und Anwendung in Linguistik und Psychologie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 47-66.
- Keller, Rudi (2003): Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. (= Uni-Taschenbücher 1567). 3., durchges. Aufl. Tübingen/Basel: Francke.
- Kockaert, Hendrik/Steurs, Frieda (Hg.) (2015): Handbook of Terminology. (= Handbook of Terminology 1). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- KÜDES (2002): Empfehlungen für die Terminologearbeit. [Hrsg.: Konferenz der Übersetzungsdienste Europäischer Staaten, Arbeitsgruppe Terminologie und Dokumentation]. 2., überarb. u. erw. Aufl. Bern: Schweizerische Bundeskanzlei.
- Marzo, Daniela (2012): Polysemie als Verfahren lexikalischer Motivation. Theorie und Empirie am Beispiel von Metonymie und Metapher im Französischen und Italienischen. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 537). Tübingen: Narr.
- Müller, Jörg Rudolf (2015): Die formalisierte Terminologie der Verlässlichkeit technischer Systeme. Berlin: Springer Vieweg.
- Murphy, M. Lynne (2003): Semantic relations and the lexicon. Antonymy, synonymy, and other paradigms. Cambridge, UK: Cambridge University Press.
- Nuopponen, Anita (2005): Concept Relations. An update of concept relation classification. In: Madsen, Bodil Nistrup/Erdman Thomsen, Hanne (Hg.): Terminology and content development. Proceedings from the 7th International conference on terminology and knowledge engineering (TKE 2005). Kopenhagen: Litera, S. 127-138.
- Nuopponen, Anita (2014): Tangled Web of Concept Relations. Concept relations for ISO 1087-1 and ISO 704. In: Terminology and Knowledge Engineering (TKE 2014). Berlin, S. 1-10. (Online: [https://tke2014.sciencesconf.org/conference/tke2014/eda\\_en.pdf](https://tke2014.sciencesconf.org/conference/tke2014/eda_en.pdf), Stand: 20.1.2020).
- Roelcke, Thorsten (1991): Das Eineindeutigkeitspostulat der lexikalischen Fachsprachensemantik. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 19, 2, S. 194-208.
- Roelcke, Thorsten (1994): Dramatische Kommunikation. Modell und Reflexion bei Dürrenmatt, Handke, Weiss. (= Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker 107). Berlin/New York: De Gruyter.
- Roelcke, Thorsten (2010): Fachsprachen. (= Grundlagen der Germanistik 37). 3., neu bearb. Aufl. Berlin: Schmidt.



- Ruppenhofer, Josef/Ellsworth, Michael/Petruck, Miriam R. L./Johnson, Christopher R./Baker, Collin F./Szczyk, Jan (2016): *FrameNet II: Extended Theory and Practice*. (Online: <https://framenet2.icsi.berkeley.edu/docs/r1.7/book.pdf>, Stand: 20.1.2020).
- Santos, Claudia/Costa, Rute (2015): *Domain Specificity: Semasiological and Onomasiological Representation*. In: Kockaert, Hendrik/Steurs, Frieda (Hg.), S. 153-179.
- Schmitz, Klaus-Dirk/Straub, Daniela (2016): *Erfolgreiches Terminologiemanagement im Unternehmen. Praxishilfe und Leitfaden: Grundlagen, Umsetzung, Kosten-Nutzen-Analyse, Systemübersicht*. 2., aktual. Aufl. Stuttgart: tcworld.
- Schnieder, Eckehard/Lars Schnieder (2013): *Verkehrssicherheit. Maße und Modelle, Methoden und Maßnahmen für den Straßen- und Schienenverkehr*. Berlin/Heidelberg: Springer.
- Schnieder, Lars (2010): *Formalisierte Terminologien technischer Systeme und ihrer Zuverlässigkeit*. (= Berichte aus dem DLR-Institut für Verkehrssystemtechnik 10). Braunschweig: Institut für Verkehrssystemtechnik.
- Schnieder, Lars/Stein, Christian/Schielke, Arno G. (2011): *Terminologiemanagementsysteme der nächsten Generation – Schlüssel für den Fachwortschatz*. In: *edition – Fachzeitschrift für Terminologie* 7, 1, S. 26-31. (Online: <http://dttev.org/edition.html?start=12>, Stand: 6.5.2019).
- Schnieder, Lars/Stein, Christian/Schielke, Arno G./Pfundmayr, Mike (2011): *Effektives Terminologiemanagement als Grundlage methodischer Entwicklung automatisierungstechnischer Systeme*. In: *at – Automatisierungstechnik* 59, 1, S. 62-70.
- Stein, Christian (2012): *Intelligente Glossare*. In: *Mitteilungen für Dolmetscher und Übersetzer (MDÜ)* 3, S. 48-52.
- Štekauer, Pavol (1998): *An onomasiological theory of English word-formation*. (= *Studies in functional and structural linguistics* 46). Amsterdam u. a.: Benjamins.
- Suchowolec, Karolina/Lang, Christian/Schneider, Roman/Schwinn, Horst (2017): *Shifting Complexity from Text to Data Model. Adding Machine-Oriented Features to a Human-Oriented Terminology Resource*. In: Garcia, Jorge/Bond, Francis/McCrae, John P./Buitelaar, Paul/Chiaros, Christian/Hellmann, Sebastian (Hg.): *Language, Data and Knowledge. First International Conference, LDK 2017. Galway, Ireland, June 19-20, 2017. Proceedings*. (= *Lecture notes in artificial intelligence* 10318). Cham: Springer, S. 203-212.
- Temmerman, Rita (2000): *Towards New Ways of Terminology Description. The Sociocognitive Approach*. (= *Terminology and Lexicography Research and Practice* 3). Amsterdam u. a.: Benjamins.
- Wichter, Sigurd (1987): *Sprache, Sprachen, Zeichenbegriff*. In: Wimmer, Rainer (Hg.): *Sprachtheorie – Der Sprachbegriff in Wissenschaft und Alltag*. (= *Jahrbuch 1986 des Instituts für deutsche Sprache*). Düsseldorf: Schwann-Bagel, S. 237-255.
- Yurdakul, Ayşe (2016): *Morphologisch-semantische Modellierung internationaler Fachsprache: die sicherheitsrelevante Ortungsterminologie der Landverkehrsfachsprache in Deutsch, Englisch und Türkisch*. Frankfurt a. M.: Lang.